

Originalbeitrag:

Frenzel, P.: Echtheit als Pose. Phrasenzentrierte Verfehlung versus Personzentrierte Begegnung. Über den Psychojargon in Gruppen; in: apg-kontakte, 7. Jahrgang, 2/1990; S.5-25

## Echtheit als Pose (\*)

### Phrasenzentrierte Verfehlung versus Personzentrierte Begegnung.

von Peter Frenzel

#### Ein persönlicher Hintergrund

Als ich vor einigen Jahren begonnen habe, mich auf einen Selbsterfahrungsprozeß einzulassen, war ich anfangs u.a. sehr von der Sprache und Wortwahl fasziniert, die ich als Teilnehmer in Selbsterfahrungsgruppen vorfand. Den wirklich "Selbst-Erfahrenen" gelang es (sehr viel müheloser als mir) eigene - und vor allem auch fremde - innere Befindlichkeiten in - wie mir schien - treffende Worte zu fassen.

Hier waren Ausdrucksweisen oder Worte scheinbar ganz selbstverständlich in Verwendung, die ich nur aus Romanen, Liedern oder von Gedichten kannte:

"Ich bin sehr tief berührt von deiner Erzählung, die mich innerlich sehr viel reicher werden läßt ..." oder "ich habe das Gefühl, ich werde langsam frei genug, mich selbst als einen Fluß zu begreifen, der in diesem Leben nicht aufhören wird zu strömen..." usw.

Ich war verwundert und bestaunte die offensichtliche Selbstverständlichkeit Worte zu verwenden, die ich nie und nimmer vor eigentlich fremden und mir unvertrauten Personen zu äußern gewagt hätte. Nicht nur aus Furcht ausgelacht zu werden und unverstanden zu bleiben, sondern auch, weil ich wohl befürchtete für einen Pfarrer oder Priesterseminaristen gehalten zu werden, als "weltfremd" und "verträumt" zu gelten.

Ich wurde auch mit Sprachmanövern konfrontiert, die ich nicht kannte. Lernte "Rückmeldungen" zu geben und mußte nachher erfahren, daß mich meine Wahrnehmung schwer täuschte und daß das wohl "etwas mit mir zu tun" habe. Ich erhielt ein korrekt "per ich" formuliertes und damit als rein subjektiven Eindruck gekennzeichnetes "Feedback" und anschließend die Frage, was das denn nun "mit mir mache".

Die - wie ich heute meine - teilweise recht fruchtbaren weil zur Suche anregenden "Verstörungen" wichen immer öfter einer tief empfundenen Skepsis. Mit der Zeit ertappte ich mich immer öfter dabei etwa auf die Frage: "Was macht dich dabei eigentlich so wütend?" sehr rasch recht plausible, treffend formulierte Antworten zu geben, die mein fortgeschrittenes Ausmaß an Selbstreflexionsvermögen - wie ich hoffte - eindrucksvoll vor einer Gruppe äußerst kritischer Selbstentwicklungsathleten unter Beweis stellen konnten. Ich gab also manchmal Antworten, bevor ich sie gefunden hatte.

Neben dieser meiner daraus entstandenen Skepsis und Betroffenheit verspüre ich immer häufiger Ärger über so manchen Auswuchs des Psychojargons.

## Echtheit als Pose

Auch wenn es wie eine satirische Übertreibung klingt, - ich habe tatsächlich (in der "Freizeit" eines Selbsterfahrungswochenendes) erlebt, wie ein eigentlich recht sympathischer Mensch nach einer langen, wie mir schien beinahe genußvoll verzögerten und bedeutungshochschwangeren Pause zu seiner Gesprächspartnerin sagte: "Auch wenn es mir schwerfällt, - ich möchte jetzt ganz offen sagen, wie's mir damit geht. Ich spüre eine ziemliche Aggression, möchte aber dazu stehen, weil ich im Laufe meines Prozesses gelernt habe, daß Aggressionen auch eine Form der Annäherung sind."

Meine erste Reaktion als zufälliger Zeuge dieser Interaktion war ein recht empathisches Verstehen betreffend seine geäußerte Beschwerne solche Worte in die Welt zu setzen. Ein derartiges Verhalten muß ja wohl schwerfallen.

Meine nächste Reaktion war der nun endgültige Entschluß, ein Vorhaben zu verwirklichen, das mich schon länger beschäftigte, nämlich über den Psychojargon nachzudenken.

## Prolog

Ich möchte zunächst versuchen darzustellen, warum ich es für lohnend halte, als personenzentrierter Berater, Therapeutin, Lehrer oder Ärztin usw. diesem Thema und den damit verbundenen Fragestellungen nachzusinnen.

Es ist wohl müßig, darauf hinzuweisen, daß die gesamte westliche Philosophie und ihr Entwicklungsverlauf die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Sprachphänomenen aufzeigt. Ernstzunehmende Ergebnisse psychologischer Forschung unterstreichen diese Bedeutsamkeit. Es genügt schon kurz über den Satz nachzudenken, daß Sprache keineswegs Information nur überträgt, sondern sie vielmehr erzeugt (Sachse, S.168), oder der Hinweis Wittgenstein's, daß die Grenzen unserer Sprache die Grenzen unserer Welt seien, oder die von den Ethnolinguisten (z.B. Sapir / Whorf) gern gebrauchte Metapher, daß jede Sprache ein Netz ist, das über die Wirklichkeit geworfen wird. Auch ihre Hypothese lautet, daß die Sprecher nur Zugang zur Wirklichkeit haben im Rahmen dessen, was Grammatik und Lexikon der jeweiligen Sprache eröffnen, d.h. daß in den verschiedenen Sprachen verschiedene Wirklichkeitserfahrungen vorprogrammiert sind.

Auf einer weitreichenderen zwischenmenschlichen Ebene wurden spätestens von George Orwell die vielfältigen Facetten gesellschaftspolitischer Bedeutung von Sprachverwendung recht eindrucksvoll aufgezeigt.

**Mann** denke in diesen Zusammenhängen auch an die jüngsten Ergebnisse der Frauenbewegung, die die hier auftauchende These, daß Sprache auch ein Instrument der **Herrschaft** sei, ein weiteres Mal eindrucksvoll bestätigten.

Auch in diesem Makrobereich menschlichen Zusammenseins genügt es schon, die schon mehrfach geäußerte These zu überdenken (vgl. z.B. Lyotard 1986 ,S.36ff), daß der soziale Zusammenhang im wesentlichen aus sprachlichen Spielzügen besteht und damit eine Gesellschaft als das Ensemble sprachlicher Praktiken begriffen werden kann. Das muß insbesondere für unsere heutige "Informationsgesellschaft" gelten.

Es ließen sich auf dieser allgemeinen Ebene noch eine Fülle von Argumenten finden, die allesamt zeigen, daß es für jeden Menschen verhaltenswirksam lohnend ist, über das Phänomen Sprache nachzudenken.

Dies gilt insbesondere für jemanden, der oder die sich im psychosozialen Berufsfeld (i.w.S.) um die Verwirklichung personenzentrierter Einstellungen bemüht.

Wenn auch die von R. Tausch geprägte Übersetzung des PCA als "**Gesprächs**psychotherapie" eine falsche, weil (technizistisch) verflachende Akzentsetzung bei der Gestaltung therapeutischer Beziehungen mitverursachte, bleibt doch unbestritten, daß der Sprache als Medium zur Verwirklichung und Kommunikation personenzentrierter Einstellungen eine zentrale Bedeutung zukommt.

Ich konnte im Laufe meiner Ausbildung und nunmehrigen Praxis als personenzentrierter Psychotherapeut immer deutlicher erkennen, daß die gelungene **Vermittlung** der von Carl Rogers beschriebenen Grundhaltungen sehr wesentlich von der gelungenen Wortwahl und Formulierung abhängt.

In der Hoffnung, daß es müßig ist mich hier sogleich von jedweder "Therapierhetorik" abzugrenzen, will ich dennoch darauf hinweisen, daß diese Erkenntnis mich keineswegs zu einem Plädoyer für eine einheitliche Sprachregelung führt.

Im Gegenteil, geht es mir hier vielmehr darum, verstärkt mein Bewußtsein zu schärfen, daß es eine beinahe unendlich scheinende Vielfalt möglicher Diskursarten gibt und daß die je spezifische Wahl einer dieser Diskursarten bedeutende Konsequenzen für die Qualität der Kommunikation - sprich der "Beziehung" hat.

In diesem Zusammenhang sei gleich hier im Prolog ein wesentlicher Gedanke Lyotard's ein Stück weit vorgestellt, der mich bei der Formulierung dieses Beitrags wesentlich beeinflusste.

Lyotard entfaltet in seinem Buch "Der Widerstreit" das Thema der Postmoderne - nämlich die Pluralität - auf sprachphilosophischer Basis. Es werden dabei Satz-Regelsysteme, wie bspw.

Argumentieren, Erkennen, Beschreiben, Fragen, usw. von den wesentlich komplexeren Diskursarten unterschieden wie bspw. Unterrichten, Recht sprechen, Werben, Dialog führen usw. Diskursarten veranlassen also einen spezifischen Verkettungsmodus zwischen Sätzen, die unterschiedlichen Regelsystemen unterstehen können. (vgl. Lyotard 1989, S.215ff)

Die zentrale These im Zusammenhang mit dieser auf den ersten Blick recht unproblematisch erscheinenden Unterscheidung besteht nun darin, daß es nach Lyotard unmöglich scheint zu sprechen, ohne dabei ein "Unrecht" zu begehen.

"Lyotard expliziert das folgendermaßen: Wenn ein Satz auftritt, so bestehen jeweils verschiedene Möglichkeiten der Fortsetzung. Nicht nur kann man (was relativ unproblematisch ist) innerhalb derselben Diskursart mit Sätzen verschiedener Satz-Regelsysteme fortfahren (also beispielsweise auf eine Frage mit einer Definition oder mit einer Kritik der Frage antworten), sondern es gibt auch - und hier wiegen die Problemlasten schwerer - Möglichkeiten der Fortsetzung gemäß verschiedener Diskursarten. So kann man etwa auf die Frage, was der Mensch sei, mit philosophischer Spekulation, soziologischer Statistik oder piffiger Kasuistik antworten. Indem man aber eine dieser Fortsetzungsformen wählt, geschieht dies unvermeidlich auf Kosten der anderen." (Welsch, S.231)

Die grundlegende Ungerechtigkeit besteht nun also darin, daß sprachliche Möglichkeiten unaktualisiert bleiben, obwohl sie genau wie die realisierten ein "Recht" darauf hätten. Die Tatsache, daß es für diese - tatsächlich unvermeidliche - Wahl, die - ebenfalls unvermeidlich - andere mögliche Diskursarten ausschließt, keine Metaregel als Entscheidungshilfe gibt, macht (nach Welsch) das Herz der Lyotard'schen Konzeption sowie des Postmodernismus insgesamt aus.

Das Fehlen einer derartigen Metaregel ("eines obersten Prinzips, eines Gottes, eines Königs, eines Jüngsten Gerichts oder auch nur einer respektablen Diskurspolizei" (vgl. Welsch, S. 232)) verweist hier auch implizit auf die persönliche Verantwortung und Autonomie des Individuums. Dieser implizit enthaltene Hinweis, auf den ich noch zurückkommen möchte, berührt auch grundlegende philosophische Positionen des PCA.

Eine weitere hierbei berührte und - wie mir scheint - ethische Grundidee Lyotard's, seine "Moralia linguistica" (Welsch, S.239), möchte ich hier noch voranstellen, weil ich sie aus meiner personenzentrierter Sicht nur unterstreichen kann:

Wolfgang Welsch schreibt hier: "Die Sensibilität für die heterogenen Ziele, die in den diversen (bekannten und unbekanntenen) Diskursarten impliziert sind und die Fähigkeit, diese Ziele so weit wie möglich zu verfolgen, machen für ihn (=Lyotard, P.F.) die aktuelle Idee der Humanität aus. Sie bestimmen zugleich das Ideal und die Aufgabe des Philosophen." (Welsch, S. 239)

Ergänze ich die hier erwähnte Sensibilität und Fähigkeit um das Bemühen um größtmögliche Förderung bei der bewußten Entwicklung der erwähnten heterogenen Ziele, dann scheinen hier auch Ideale und Aufgaben eines personenzentrierten Facilitators oder einer personenzentrierten Therapeutin formuliert.

Vor diesem Hintergrund wird klar, daß mein Beitrag auf keinen Fall ein Plädoyer für **eine** (womöglich **die** personenzentrierte) Diskursart sein kann und will.

Es sollte durch diese Vorbemerkungen auch mein zentralstes Anliegen deutlich geworden sein, daß darin besteht, in personenzentrierter Gruppenarbeit zu vermehrter Präzision hinsichtlich Sprache und Wahl der Worte und Diskursarten zu kommen. (1)

Dieser Vortrag soll ein Beitrag dazu sein, daß es vielleicht ein bißchen schwerer fällt, durch die Herausbildung und eifrige Pflege eines spezifischen Jargons personenzentrierte Encountergruppen zu einem Mittel der oberflächlichen Leidvernichtung verkommen zu lassen.

Vielleicht gelingt es mir ein Stück weit den Psychojargon als Ausdruck einer flachen Echtheitsideologie, als "Gesellschaftsspiel" in dem hier anklingenden weitreichenden Wortsinn zu entlarven.

Ich will dabei so vorgehen, daß ich versuche einige Beobachtungen zu schildern, die ich als Teilnehmer und Facilitator von Encountergruppen sammeln konnte. Anhand dieser Psychojargonbeispiele will ich - durchaus spekulativ - näher untersuchen, welche intra- und interpersonellen Dynamiken die Herausbildung des Jargons in Encountergruppen bewirken bzw. begünstigen. Dabei werde ich mich auf Ausbildungsgruppen konzentrieren, weil es meiner Erfahrung nach einen Unterschied macht, ob die Mehrzahl der Gruppenmitglieder die Teilnahme als Ausbildungsschritt absolvieren oder "nur" durch den Wunsch nach Selbsterfahrung oder Therapie motiviert sind. (2)

Ich möchte bereits an dieser Stelle darauf hinweisen, daß ich mir angesichts der Komplexität und Einmaligkeit zwischenmenschlicher Interaktionen der Gefahr bewußt bin, - ausgehend von beispielhaft erwähnten Beobachtungen - unzulässig zu generalisieren. Problematisch ist natürlich auch, die hier verwendeten Beispiele ihres Kontextes zu berauben; es ist mir völlig klar, daß die angeführten Aussagen auch einen ganz anderen als den von mir hier vermuteten Sinngehalt haben können. Ich möchte trotzdem hier einmal auf die wissenschaftliche Redlichkeit verzichten, um von mir beobachtete und **wiederkehrende** Gesprächsmuster anhand von Beispielen - vielleicht etwas drastifizierend zu verdeutlichen.

Ich hatte als Ausbildungsteilnehmer oftmals das untrügliche Gefühl an einer Art "Entwicklungswettbewerb" teilzunehmen. Oft genug gab es Situationen in Ausbildungsencountergruppen, in denen mir und offensichtlich auch anderen die Beantwortung der Frage wesentlich erschien, wer z.B. schon am ehesten seine Autoritätskonflikte "durchgearbeitet" hatte und solcherart schon am ehesten projektionsfreie Wahrnehmungen mitteilen konnte. Gab es hier ein Wettrennen entlang dem von Rogers beschriebenen Prozeßkontinuum ? Das wäre ja zweifelsfrei ein "gesunder" Wettbewerb.

Ich fürchte mein Eindruck an einem Wettbewerb beteiligt zu sein hatte aber oft andere (und in ihrer Auswirkung weniger „gesunde“) Gründe.

Einer davon ist sicherlich der verständliche Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit, der - nach Ansicht der gruppendynamischen Theorie (vgl. z.B. Luft 1974) - in jeder sich neu formenden Gruppe auftritt.

Was liegt dabei näher als die Vermutung, sich die Gruppenzugehörigkeit durch die möglichst perfekte Angleichung an scheinbar herrschende verbale Kommunikationsnormen sichern zu können? Bedenkt man hier den beinahe schon ritualisiert wirkenden Ablauf von personenzentrierten Ausbildungsencountergruppen, so muß beinahe zwangsläufig der Focus der Aufmerksamkeit eines Anfängers bzw. einer Anfängerin auf Sprache und Wortwahl gerichtet sein. Denn das auf den ersten Blick augenfälligste Verhalten der Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen erschöpft sich eben - gerade am Beginn solcher Gruppenveranstaltungen - in verbalen Äußerungen.

Seitens der bereits "Selbst-Erfahreneren" äußert sich der Wunsch nach Abgrenzung und Hierarchisierung (als hartnäckiges Sozialisierungsergebnis), im Bemühen, ihre fortgeschrittene Routine betreffend solche Veranstaltungen gegenüber den Neulingen durchblicken zu lassen. Diese Routine besteht eben u.a. auch in der perfekten Beherrschung spezifischer Sprachverwendung und -beherrschung. Ich denke, daß dieses durchaus verstehbare Bemühen nach Abgrenzung die Herausbildung eines spezifischen Jargons mitverursacht, dessen Beherrschung von den Newcomern als eine Art Initiationsnotwendigkeit erlebt werden kann.

Das Fremdwörterlexikon definiert Jargon als "eine (oft derbe (!)) Ausdrucksweise bestimmter sozialer oder beruflicher Gesellschaftskreise innerhalb einer Sprache." (Wahrig, S. 330)

Es läßt sich hier die Behauptung äußern, daß die Herausbildung des Psychojargons (nach obiger Definition eine Art Soziolekt), durch die entstehende Dialektik aus Bedürfnissen nach Gruppenzugehörigkeit einerseits und Abgrenzung und Hierarchisierung andererseits bedeutende Impulse erfährt.

Unterstützt wird dieses Phänomen womöglich durch die für mich unbestreitbare Tatsache, daß kein Teilnehmer bzw. keine Teilnehmerin mit der Erwartung einer alltäglich Konversationsform eine derartige Gruppenveranstaltung besucht. Es gibt die beobachtbare und - mehr oder weniger unterschwellig - auch provozierte und suggerierte Erwartung, daß man durch eine derartige "Ausbildung in personenzentrierter **Gesprächsführung**" lernt, wie "richtige Kommunikation" funktioniert.

Erst nach und nach wird begreifbar, daß dabei jedoch keineswegs eine Art rhetorischer Verbalakrobatik gemeint sein kann, die zu einer irgendwie effizient hilfreichen Informationsübermittlung befähigt, sondern die Kunst zwischenmenschliche Beziehung, Begegnung oder Nähe durch die zunehmende Internalisation und Entwicklung spezifischer Einstellungen vermehrt zulassen zu können.

Ein in der Gruppe über weite Strecken praktizierter und damit offensichtlich akzeptierter Jargon kann dann sehr leicht - fälschlicherweise - durch seine auf den ersten Blick beträchtlich wirkenden Abweichungen von den im Alltag herrschenden Kommunikationsformen für das Gesuchte gehalten werden.

Ich möchte in weiterer Folge zeigen, daß sowohl die vermeintliche Abweichung des Psychojargons von Alltagskonversation keineswegs eine prinzipiell-radikale, sondern nur eine oberflächlich-scheinbare ist, als auch, daß die erwähnte Suche keineswegs nur spezifischen hilfreichen Kommunikationsfertigkeiten gilt, sondern vielmehr der Erfahrung tiefer zwischenmenschlicher Begegnung.



Ich denke es stimmt wohl, daß wir alle selten so finthen- und erfindungsreich sind, als wenn es darum geht, die Erfahrung wirklich tiefer menschlicher Begegnung und Nähe zu verhindern oder zu erschweren. Besonders wirksame Methoden im Dienste dieser Angst vor Nähe lassen sich dabei paradoxerweise auch in Encountergruppen entwickeln und trainieren.

### 2.1. Der Gruppenhospitalismus und Problemnarzißmus

Man denke an folgende - sicher nicht gänzlich unvertraute - Situation: In einer frühen Phase der Entwicklung einer Selbsterfahrungsgruppe beginnt ein Teilnehmer ein sehr kompliziert klingendes persönliches Problem "mit seiner Beziehung" (3) zu schildern. Der Großteil der sensiblen Zuhörer bzw. Zuhörerinnen reagiert nun mit möglichst "treffenden Fragen", die dem offensichtlich Hilfesuchenden möglichst dem Kern seines Problems näher bringen soll. Sein **Problem** erhält viel Aufmerksamkeit und wird von vielen Seiten beleuchtet. (4) Die Suche nach den wahren und letzten Ursachen des Problems scheint dank therapeutischer Verbaltechnik auch einige Erfolge zu zeigen. Der immer mehr zum "Übungsklienten" mutierte Problemschilderer meint bald "er habe nun genug bekommen", bedankt sich womöglich noch und zieht sich verbal zurück. Seine Problemschilderung und die Vielzahl aufwühlender Fragen hat in manchen Zuhörern und Zuhörerinnen offensichtlich Analogien auftauchen lassen. Eine Gruppenteilnehmerin faßt Mut und schildert nun - sehr offen - eine quälend als Defizit empfundene Facette ihrer Persönlichkeit und die Auswirkungen davon in "ihrer Beziehung". (Die Reaktion der anderen siehe oben.)

Recht bald ist auf diese Weise eine Dynamik in Gang gesetzt, die man als "**problem-centered-approach**" bezeichnen könnte und die zum Teil recht kuriose Auswirkungen zeigen kann.

So geschieht es etwa mitunter, daß es plötzlich schwerfällt, der verspürten Versuchung zu widerstehen, erlebte Situationen in Form psychischer Probleme zu berichten und solcherart die öffentliche Gruppenbeichte um einen weiteren Sündenfall zu bereichern.

Offensichtlich konnte sich hier eine Gruppennorm etablieren, die als eine Art "**Gruppenhospitalismus**" (Bornemann, S.96) oder "**Problemnarzißmus**" (Schulz v. Thun 1989, S.166), das Problem entstehen läßt, kein gravierendes Problem parat zu haben. Es stellt sich die Idee ein, jeder müsse sich von einer problematischen Seite zeigen, um akzeptiert zu werden und man könne sich nur durch die Schilderung eines möglichst interessanten weil komplizierten und verwickelten Problems das bleibende Interesse der anderen sichern (nach dem Motto: "In der Blöße liegt die Größe !").

Was geschieht hier?

Ich meine, daß es sich dabei um den mißglückten Versuch handelt miteinander in Beziehung zu treten. Durch ein gesellschaftlich produziertes Unvermögen Beziehung und Nähe zuzulassen, das im Interesse der Verhinderung von herrschaftsgefährdenden Solidarisierungseffekten durch die Sozialisationsinstanzen fortlaufend vermittelt wird und verleitet durch das therapeutische Setting stellt die Schilderung eines persönlichen Problems - gerade am Beginn einer Selbsterfahrungsgruppe - oftmals den verlegenen Versuch dar, die eigene Person ein Stück weit zu präsentieren, sich "einzubringen"; damit sollte doch - so die unterschwellige Idee - Begegnung mit anderen möglich werden.

Diese eigentliche Intention - die hier nur mehr blaß durchschimmernde Sehnsucht nach Nähe - bleibt jedoch (- ich meine hier wieder speziell Ausbildungsgruppen -) unerfüllt, denn die mehrheitliche Reaktion der anderen besteht in der übenden Anwendung (oft nur vermeintlich) therapeutischer Verbaltechniken um sich steigender therapeutischer Kompetenzen zu vergewissern oder diese auch nur den Ausbildungskollegen bzw. -kolleginnen oder auch den anwesenden Ausbildern zu demonstrieren.

Dieser - wie mir scheint - verständliche Wunsch nach Erprobung und Präsentation neu erworbener Kompetenzen verschmilzt mit dem hier offensichtlich nur ambivalent verspürten Wunsch nach Nähe und Beziehung.

Dieses kommunikationserschwerende Gemisch ergibt dann diese Art von Gespräch, das sich in erster Linie durch eine auffällige Häufung hohl klingender Phrasen charakterisieren läßt und meist ein recht unbefriedigendes Gefühl entstehen läßt.

Obwohl die hier versuchte Kontaktaufnahme via Problemschilderung letztendlich scheitern muß, weil die eigentlichen Begegnungswünsche ständig durch problemzentrierte Therapieinterventionen frustriert werden, kann sie - wenn die Bemühungen des Facilitators um die Verwirklichung personenzentrierter Einstellungen nicht fruchten oder gar unterbleiben - dennoch über längere Zeit hinweg aufrecht bleiben. Kommt sie doch der erwähnten Ambivalenz optimal entgegen. Eine verkümmerte Ersatz- und Minimalform von Beziehung wird bei gleichzeitiger Vermeidung echter Begegnung ermöglicht und zudem die Chance geboten erworbene Kompetenzen zu erproben und solcherart im bereits erwähnten Ausbildungs- und Entwicklungswettbewerb Punkte zu sammeln.

Es wird deutlich, daß der Psychojargon - hier in Gestalt spezifischer, einander verfehlender Diskursarten, der effizienten Verhinderung authentischer Erfahrung und zwischenmenschlicher Begegnung dient. Die eigentlichen und oft nur vage und verzerrt wahrgenommenen Bedürfnisse bleiben nach wie vor unerfüllt.

Erst mit fortschreitender und - durch die Verwirklichung der von Carl Rogers beschriebenen Einstellungen - gelungener Entwicklung der Gruppe hin zu vermehrter Authentizität und Offenheit wird es zunehmend möglich, die eigentlichen Bedürfnisse klarer wahrzunehmen. Jetzt ist es unter anderem auch möglich, echte Wünsche nach Hilfe und Problemklärung als solche zu deklarieren und so auch das erstaunliche **therapeutische** Potential der personenzentrierten Gruppe optimal zu nutzen.

Ich möchte nun versuchen einige persönliche Erfahrungen aus Encountergruppen darzustellen, die - so scheint mir - meine These stützen, daß die Herausbildung eines Psychojargons die gesellschaftlich produzierte Entfremdung von sich und anderen perpetuiert.

## 2.2. Der Gefühlsraub

In beinahe jeder Encountergruppe findet sich meist eine ganze Gruppe von "Gefühlsräubern", die wiederholt auf Äußerungen anderer Gruppenmitglieder mit Bemerkungen reagieren, die so ähnlich lauten wie: "Es tut mir ja leid, aber wenn ich dir so zuhöre, dann kann ich dich leider überhaupt nicht spüren."

Wem diese Szene bekannt vorkommt, der oder die weiß, daß das dabei geäußerte Bedauern keineswegs die eigene Unfähigkeit zu fühlen meint, sondern vielmehr einen mehr oder weniger unterschweligen Vorwurf bedeutet, der oder die andere sei nicht kongruent genug, nicht "echt".

Nachdem dabei also das Fehlen **eigener** Gefühle als Evidenzerfahrung für einen inkongruenten Zustand des **anderen** gewertet wird, liegt hier - bei aller Vorsicht gegenüber vorschnellen Deutungen - der Verdacht doch recht nahe, es handle sich dabei um eine psychische Dynamik, die die Psychoanalyse als "Projektion" bezeichnet.

Es soll damit **nicht** gesagt sein, daß ein tief in mir verspürtes Echo einer Äußerung meines Gegenübers niemals ein Wegweiser zum Verständnis des oder der anderen sein kann. Ich meine - im Gegenteil - feststellen zu können, daß ich in einem Zustand hoher Kongruenz bei gleichzeitigem tiefen empathisches Verstehen tatsächlich zu einer Art "**stellvertretender Introspektion**" ( Kohut in Wood 1988, S.68) imstande sein kann.

Eine derartige Befindlichkeit ermöglicht bekanntlich Heilung, denn die umfassendere Kongruenz und damit Furchtlosigkeit der Therapeutin bzw. des Facilitators gestattet, bei gleichzeitiger tiefer Einfühlung in die private Wirklichkeit und bedingungsfreier Wertschätzung des anderen, ein wesentlich breiteres Wahrnehmungsfeld der inneren Bedeutungen und der damit verbundenen Gefühle, als dies der Klientin oder dem Gruppenteilnehmer selbst in diesem Moment möglich wäre. Die Äußerung derartiger "Entdeckungen" (im wahrsten Sinn des Wortes) kann dem bzw. der solcherart tief Verstandenen (bei Vorliegen eines ausreichenden psychologischen Kontakts) zu bedeutenden weil verhaltenswirksamen Erhellungen und Impulsen bei seiner Suche nach sich selbst verhelfen. (5)

Ich erwähne das, um darauf hinzuweisen, daß oben beschriebene typische Jargonwendungen möglicherweise auch durch Nachahmungswünsche intendiert sein können.

Carl Rogers, der offensichtlich auch derartige "Gefühlsräuber" erlebt hat, bezeichnete dies als das "alte Profi-Phänomen". Er schreibt: "Sie glauben, die 'Spielregeln' gelernt zu haben, und zwingen diese Regeln, subtil oder offen, den Neulingen auf. Statt echte Ausdrucksfähigkeit oder Spontaneität zu fördern, sind sie somit bestrebt, alte Regeln durch neue zu ersetzen - Gruppenmitgliedern Schuldgefühle zu machen, falls sie keine Gefühle zeigen oder zögern, Kritik oder Feindseligkeit zu äußern oder über Situationen außerhalb der Gruppenbeziehung zu sprechen oder Angst haben, sich zu offenbaren." (Rogers in Wood 1988, S.116f)

James (1890) beschreibt - wie ich meine sehr treffend - das, die obige Jargonwendung mitverursachende Phänomen, daß manche **verbale** Äußerungen oft als unauthentisch erlebt werden können: "Wenn ich sage 'ich bin müde', so ist dies nicht der unmittelbare Zustand der Müdigkeit; wenn ich sage, 'ich bin wütend', dann ist das nicht der unmittelbare Zustand der Wut. Es ist der Zustand des Redens-von-der-Wut - dies sind völlig verschiedene Dinge, so verschieden, daß die scheinbar darin enthaltene Müdigkeit und Wut beträchtliche Modifizierungen der im Augenblick davor unmittelbar empfundenen Müdigkeit und Wut darstellen. Der Akt des Benennens hat ihre Kraft vorübergehend vermindert." (James in Wood 1988, S.117)

Zum hier hilfreichen Verhalten des Facilitators meint Wood, daß idealerweise dessen Empathie genauso verborgene Gefühle **gestattet**, sie aber nicht provoziert, wie sie auch Emotionen **gestattet**, nicht aber das Reden über Emotionen (vgl. ebenda, S.117) Abschließend formuliert Wood, und ich meine dieser Äußerung kann man sich nur anschließen: "Kurz, sie (die Empathie des Facilitators, (P.F.)) gestattet echte Gefühle, Kreativität und Interaktionen, aber nicht deren Imitate." (ebenda, S.117)

Festzuhalten ist, daß mit Sicherheit keinerlei Fortschritt in der Gruppenentwicklung und schon gar nicht Heilungsschritte erwartbar sind, wenn man jemanden vorwirft, daß man ihn oder sie nicht versteht. Hier ist es sicher (zumal in einer Selbsterfahrungsgruppe) lohnender darüber nachzusinnen, was die eigene Verstehenshemmung bedeuten könnte.

Ich möchte noch kurz bei diesem so häufig beobachtbaren Beispiel verweilen, um noch deutlicher herauszuarbeiten, daß auch diese Spielart des Psychojargons oftmals Begegnung verhindern hilft.

Bedenkt man, daß eine "Selbsterfahrungsgruppe" schon durch den Begriff eine - gemessen am Alltag beinahe schon hypertrophe "intrazeptive" (Schulz v. Thun 1989, S.139) - also "in-sich-selbst-hineinhorchende" - Einstellung nahelegt und auch intendiert, dann wird die meist beobachtbare Reaktion derjenigen, die "angeblich nicht zu spüren seien" sehr verständlich.

Diese - so zeigt meine Erfahrung - reagieren nämlich meist auf den unterschwelligen Vorwurf mit einer angestregten Suche nach offensichtlich von anderen bemerkten Inkongruenzen. Sie versuchen also herauszufinden, was denn mit ihnen "nicht stimmt". Versuchen dabei auch die Schuld zu tilgen, die darin besteht, gegen eine der wichtigsten Gruppenregeln verstoßen zu haben, nämlich nur wirklich "betreffende" und Gefühle evozierende Äußerungen von sich zu geben.



Bei dieser Reaktion, die jegliches "Sich-wehren" gegen den geäußerten Vorwurf vermissen läßt, wird nicht nur erneut Begegnung vermieden (obwohl ja der Vorwurf jemanden "zu wenig zu spüren" durchaus auch als offensichtlich ambivalent empfundener Beziehungswunsch interpretiert werden könnte); es besteht hier auch die Gefahr, daß der oder die auf solche Art Behandelte ihre vielleicht gerade mühsam gefundene Spur auf dem mitunter so verschlungenen Weg zu sich selbst verlieren könnte, indem nun die scheinbare Notwendigkeit besteht, sich mit dem geäußerten Vorwurf auseinanderzusetzen.

Stimmt diese meine Beobachtung in manchen Fällen, dann scheint erneut ein Effekt bestätigt, der den Psychojargon als besonders effiziente Form des "Abwehrverhaltens" (Rogers 1987, S.30f) entlarvt. Weder wurde Beziehung ermöglicht, noch wurde - bei Gelingen des "Gefühlsraubs" - der Selbsterkenntnisprozess gefördert. Zurück bleibt nur eine Art innere Lähmung und Verunsicherung der Interaktionspartner.

Es scheint die Tatsache bestätigt, daß wir viel zu selten unsere sprachliche Intelligenz zur Entwicklung unserer intra- und interpersonellen Intelligenz (6) einsetzen, und zwar - wie es scheint - auch als Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen von Selbsterfahrungsgruppen, obwohl doch genau das die Grundintention einer derartigen Veranstaltung wäre. Auf mögliche - wie ich meine auch **gesellschaftspolitische** - Gründe für diesen unbestreitbaren Tatbestand möchte ich später noch näher zu sprechen kommen.

### 2.3. Die Metapherninflation

Eine weitere häufig beobachtbare Kommunikationsstörung in Encountergruppen entwickelt sich durch den merkwürdigen Effekt, in Gruppengesprächen auftauchende Metaphern immer weiter auszuschnücken und weiterzutreiben bis völlige Verunsicherung darüber eingetreten ist, ob noch alle zumindest ungefähr vom Gleichen sprechen.

Ein Beispiel aus meiner Erinnerung: Ein Gruppenmitglied erzählt, daß sie sich momentan wie ein Kasten vorkäme, den man mit allerlei Zeugs vollgeräumt hätte, wodurch eine große Unordnung herrscht. Jemand fragt, ob der Kasten denn momentan offen wäre, wenn nein, solle sie die Türe ein Stück weiter aufmachen, vielleicht könne man beim Aufräumen behilflich sein.

Wieder jemand anderer vermutet, daß dies nicht ginge, weil vielleicht der Schlüssel verlorenging, oder gar womöglich mitten in dieser Unordnung selbst drinnen liegt. Solche oder ähnliche Vermutungen werden eine Zeit lang geäußert, - spätestens bei der recht originellen Idee, daß der Inhalt eines Kastens in Unordnung sein **muß**, wenn der Kasten zuwenig Fächer und Laden aufweist und daß Unordnung vielleicht gar kein Schaden ist, es käme nur darauf an, **was** der Kasten beinhaltet und in welchem Zimmer er steht, - wird völlig unklar, ob hier noch Kommunikation stattfindet oder nur noch ein beinahe schon autistisches Herumwühlen in eigenen projizierten Unordnungen.

Kein Wunder, wenn nun diejenige Person, die eine innere Befindlichkeit mithilfe einer Metapher auszudrücken versuchte, ihrem Wunsch nach größerer innerer Klarheit kein Stückchen näher gekommen ist. Im Gegenteil !

So hilfreich, weil assoziationsfördernd, oftmals sinnstiftend und vor allem auch gut erinnerbar Metaphern oft sein können, wenn sie - wie ebenfalls oft beobachtbar - reich an (teilweise vielleicht hauptsächlich intuitiv erfaßten) Bedeutungen sind, so störend erlebe ich die hier beispielhaft beschriebene oft ausufernde Eigendynamik der Sprache in Bildern.

Der Versuch den Zuhörern und Zuhörerinnen durch eine symbolische Verdichtung ein präziseres emotionales Sinnerfassen zu ermöglichen, endet in einem kommunikativen Desaster ausgelöst durch eine nicht mehr überschaubare Bilderflut. Ich meine, daß diese Metapherinflation u.a. durch die von Hörmann (1976) beschriebene motivationale Tendenz mitverursacht wird, in allen Aussagen einen Sinn finden zu wollen.

Eine Tendenz, die Hörmann als "Sinnkonstanz" bezeichnet und die - in aller Kürze - wie folgt beschrieben werden kann: "Hört eine Person z.B. einen Satz, der nicht sofort einen Sinn macht, der nicht verstehbar ist, dann versucht die Person, aus ihren Wissensbeständen einen Kontext zu rekonstruieren, in dem der Satz einen Sinn ergibt.

Dies kann man leicht demonstrieren, wenn man bei sich selbst beachtet, was der klassische Chomsky'sche (1966) Beispielsatz bei einem selbst an kognitiven Prozessen auslöst: Man versucht sich vorzustellen, was es bedeuten könnte, wenn 'farblose grüne Ideen wütend schlafen'. Sinnerfassen bedeutet somit, daß die Person versucht ohne Rekurs auf den Sprecher aufgrund ihrer eigenen Wissensbestände und Annahmen einer Aussage Sinn zu verleihen." (Sachse 1988, S.167)

Diese Tatsache bewirkt in dem hier geschilderten Fall auch eine Art Schadensbegrenzung, indem - vergleichbar einem projektiven Testverfahren - die geschilderte Sinnsuche oft Ergebnisse bringen kann, die dem oder der Suchenden - bei ausreichender Offenheit dafür - überraschende Einsichten in das eigene Selbst gewähren kann.

Verstehen und damit Begegnung in dem von Carl Rogers beschriebenen Sinn ist jedoch durch das erwähnte Fehlen einer rekursiven Bezugnahme auf den Sprecher sicher nicht möglich.

Der wenig bekannte, in seinem Einfluß aber bedeutende (vgl. Janik / Toulmin 1984, S.164ff) Wiener Sprachphilosoph Fritz Mauthner wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Sprache immer und notwendigerweise nur "metaphorisch" und deshalb immer nur mehrdeutig sein kann. Niemand kann absolut sicher sein, den anderen wirklich zu verstehen oder von ihm verstanden zu werden.

So wie die ganze Kultur sei auch die Sprache ständig in einem Zustand der Wandlung, stets in statu nascendi.

Mauthner meinte, daß - der auch evolutionsgeschichtlich begründbare - Zweck von Sprache, nämlich zu wissen, wie auf eine Aussage zu reagieren sei und welche **Handlungen** erwartet werden, durch die unausweichliche Mehrdeutigkeit darüber welche Sinnesvorstellungen mit einem Begriff verbunden sind, nicht gefährdet sei. Lediglich als Instrument der Welterkenntnis sei Sprache wertlos. Mauthner meint, daß selbst wenn es für uns Menschen einen Weg zu einer irgendwie unmittelbaren Objektivität in unserer Erkenntnis gäbe, daß selbst dann die Sprache als Trägerin und Vermittlerin dieser Erkenntnisse zu vieldeutig wäre. (7)

Eine Schlußfolgerung Mauthner's aus dieser auch von anderen geteilten Auffassung ist hier von Bedeutung; er meint, daß aus dieser, der Sprache inhärenten, Mehrdeutigkeit folgt, daß sie allerdings gut geeignet ist, subjektive psychische Befindlichkeiten zwischen den Individuen zu vermitteln, daß Sprache also gut geeignet sei als Trägerin von Emotionen zu fungieren. Gerade wegen ihres essentiell metaphorischen Charakters sei die Sprache so gut geeignet für die Dichtung wie sie ungeeignet für Wissenschaft und Philosophie sei. (vgl. Janik / Toulmin 1984, S.176)

Ich möchte auf diese Schlußfolgerungen später noch einmal zurückkommen; hier in diesem Zusammenhang vertrete ich die Meinung, daß gerade dieses Phänomen der Mehrdeutigkeit mit ein Grund für das oben beschriebene Beispiel von Psychojargon sein könnte. Die immer wieder (teilweise leidvoll) erlebte Unmöglichkeit Gewißheit darüber zu haben, ob der oder die andere denn auch wirklich "richtig" versteht bzw. unsere eigenen "Welterklärungen" überhaupt verstehen kann, läßt uns eben oft zu gänzlich metaphorischen Beispielen Zuflucht nehmen, um solcherart den anderen wenigstens eine Ahnung unserer inneren Befindlichkeiten zu vermitteln.

Ich meine aber in dieser von Mauthner zweifelsfrei richtig aufgezeigten Schwierigkeit gerade einen triftigen Grund zu sehen, nach einer (vielleicht mittels Metaphern) gelungenen Vermittlung **emotionaler** Wirklichkeiten, mit umso größerer Anstrengung zu versuchen auch **kognitiv-rationale** Inhalte der je eigenen Wirklichkeit mit anderen zu teilen, sich auch in diesen Bereichen mit-zu-teilen.

Nur so kann - zumindest zeit- und annäherungsweise - der von Rogers beschriebene Zustand tiefen gegenseitigen Verstehens umfassend erreicht werden.

#### 2.4. Wortaberglaube und Beziehungsköder

Noch ein typisches Beispiel für Jargonwendungen, die ich in Encountergruppen schon des öfteren beobachten konnte:

Nach einer längeren Schweigephase, meint plötzlich ein Teilnehmer: "Ich weiß nicht, ich fühle so eine Spannung hier im Raum."

Ein in manchen Situationen schon beinahe genialer Zug im Psychosprachspiel ! Dieser Spielzug kann eigentlich nie völlig schiefgehen. Die zumeist einsetzende Reaktion der anderen auf diese oder eine ähnliche Bemerkung, ließe sich auch mit dem faszinierenden Phänomen der "self-fulfilling-prophecy" beschreiben.

Die eifrige Suche nach dem Hintergrund der kryptischen Bemerkung (insbesondere wenn sie vom Gruppenleiter bzw. der Gruppenleiterin kommt) bringt mit Sicherheit Ergebnisse ans Licht. Für "Spannung" ist gesorgt, weil sie gesucht wird. Die kreativsten Ergebnisse der einsetzenden Suche nach Spannungsursachen ergeben ausreichendes Material zur anregenden Besprechung und Berichtigung.

Das manchmal destruktive weil verschleiernde, ablenkende und damit auch beziehungsstörende Moment dieser Jargonwendung liegt u.a. in dem Phänomen der "Reifikation". Dieser - ebenfalls von Mauthner verwendete - Begriff bezeichnet eine vielerorts (8) beobachtbare Art von "**Wortaberglaube**", der jedem Wort ein korrespondierendes Objekt als real existierend zuordnet. Die Neigung also, im normalen Sprachgebrauch, den Bedeutungen abstrakter und genereller Terme Realität zuzuschreiben.

Richard Bandler und John Grinder, die Begründer des NLP, greifen diese Beobachtung (9) auf und sprechen in diesem Zusammenhang von einer "mangelnden semantischen Wohlgeformtheit" (Bandler/Grinder 1988, S.77ff) (10) - scheinbar auch ein Charakteristikum typischer Psychojargonphrasen - die in dem hier behandelten Beispielsfall in Form einer "Nominalisierung" (ebenda, S.99) auftritt.

Als "Nominalisierung" bezeichnen Bandler und Grinder einen Verzerrungsprozeß, durch den sich Menschen dadurch weitgehend handlungsunfähig machen, indem sie einen fortlaufenden **Prozeß** zu einem **Ereignis** machen. Verzerrend und "verarmend" (11) wirkt diese Form eine Erfahrung darzustellen dadurch, daß allzu leicht der Eindruck entstehen kann die Kontrolle über fortlaufende Prozesse zu verlieren, wenn sie sich als Ereignisse repräsentieren.

Um noch einmal verdeutlichend das vorhin erwähnte Psychojargonbeispiel aufzugreifen (das ich dabei wieder - eigentlich unzulässig - seines spezifischen Kontextes beraube nur um hier beispielhaft ein von mir vermutetes Sprachmuster zu verdeutlichen): es könnte doch hier die "wahre" Bedeutung dieser Aussage darin liegen, daß der Sprecher eine oder mehrere konkrete Personen "spannend findet", also sich entweder durch Sympathie o.ä. hingezogen fühlt oder verärgert über sie ist. Weil aber die offene Deklaration dieser Beziehungsaspekte oder -wünsche zu riskant erscheint, wird zu einer in "Psycho-Kreisen" vertrauten Aussagenform Zuflucht genommen, die im ungünstigsten Fall - wie beschrieben - tatsächlich für eine spannende Suche nach der Ursache der "(Gruppen)Spannung" sorgt (ein Effekt, der erstens in sich lohnend ist und zweitens auch Punkte im Wettbewerb um die "treffendste" Verbalisierung einbringen kann); im günstigeren Fall vielleicht sogar die eigentlichen Adressaten dieser Äußerung erreicht und diese zu einer versuchten Beziehungsklärung veranlaßt.

(Es scheint eben tatsächlich für die meisten von uns unbestritten leichter auf einen Schritt zu reagieren als ihn selbst zu tun.)

Dieser letzte Aspekt bedeutet auch, daß - um noch einmal auf die "semantische Wohlgeformtheit" zu sprechen zu kommen - in dem hier gewählten Beispiel auch die "Bezugsindices"(ebenda, S.106) der Aussage fehlen, also die Mitteilung darüber wer oder was als "spannend" empfunden wird.

## 2.5. Die Subjektverweigerung

Die wesentlichste Intention des Metamodells von Sprache, das Bandler und Grinder ausgehend von den Erkenntnissen der Transformationslinguisten entwickelten, besteht darin, den Sprechern (Klienten) zu einer vermehrten "inneren Besitznahme", zu vermehrter Subjekthaftigkeit zu verhelfen. Dieses Ziel scheint nur dann wirklich erreicht und - als Vorbedingung - auch nur dann möglich, wenn es gelingt den "inneren Besitz" auch sprachlich zu erfassen.

Der Eigentümer der inneren Welt, das "Ich", das "Selbst" kann sich dann klar bestimmen und sagen: ICH wünsche mir dieses oder jenes, ICH verspüre diesen Impuls oder jene Ambivalenz. Ich vermute, daß hier das, was etwa Schafer (1982) von der Psychoanalyse behauptet (vgl. Ehlert 1984) auch für den personenzentrierten Ansatz gelten könnte; daß nämlich die Sprachpraxis, manchmal in Encountergruppen (aber auch in Einzeltherapiesituationen) einbürgert, das "verantwortliche Ich", das "Selbst" verschleiert oder unterdrückt, das die Verantwortung der „inneren Vermögensverwaltung“ (Stierlin 1979, S. 41) zu tragen versucht.

Die hier angesprochene Art von Psychojargon sei wieder an einigen Beispielen verdeutlicht: Immer wieder läßt sich beobachten, daß jemand seine oder ihre Aussagen mit Formulierungen beginnt wie: "Irgend etwas in mir sagt, ich sollte..."; oder "Es gibt da Teile in mir, die wollen ..."; oder "Das und das blockiert mich..."; "Dieser Gedanke, dieses Gefühl, dieser Impuls kommt mir, stellt sich ein, setzt mir zu, überwältigt mich" anstatt "Ich fühle, ich denke, ich verspüre diesen Impuls und ich bin auch bereit, die Verantwortung und den Schmerz zu ertragen, die sich aus einem solchen Zu-eigen-machen ergeben" (vgl. dazu auch Stierlin 1979, S.43)

Die erwähnten Jargonbeispiele verführen mitunter Encountergruppenmitglieder dazu, sich als "passiver Empfänger, Gefäß oder Objekt von Zwängen, Symptomen, Handlungsmuster etc., anstatt als deren aktiver Verwalter und Besitzer zu erleben" (vgl. ebenda, S.41f)

Wie ich an anderer Stelle versuchte näher auszuführen (Frenzel 1988), könnten sich derartige Formulierungen möglicherweise auch durch Fehlinterpretationen grundlegender anthropologischer Annahmen der personenzentrierten Theorie erklären lassen.

So z.B. wenn die von Carl Rogers mehrfach formulierte Aufforderung, das eigene Verhalten "organismisch" durch eine "Weisheit im Organismus" regulieren zu lassen, im Widerspruch zu bewußten und rational begründbaren Werten gesehen wird. Eine im Grund fremd gebliebene "Weisheit" ist dann "etwas in mir, das mir sagt...". Wird eine derartige Haltung zum Lebensprinzip, dann wird es fast unmöglich, ein "falsches Bewußtsein" von übergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhängen zu korrigieren, da das eigene Erleben "auf der Erscheinungsebene des 'täglichen Lebens' des subjektiven Empfindens fixiert wäre" (Rokita 1978, S.23).

Um dieses Kapitel einmal auch mit einem Lösungsvorschlag zu beenden, möchte ich an dieser Stelle noch darauf hinweisen, daß es hier wohl angezeigt wäre, derartige entfremdenden Formulierungen (bspw.: "Etwas in mir sagt ...") als solche bewußt zu machen und zu zeigen, daß diese möglicherweise ein Ausdruck - gesellschaftlich vermittelter - "falscher Bedürfnisse" (12) sind.

Ein derartiges Aufzeigen könnte den Sprecher bzw. die Sprecherin vielleicht darin unterstützen Verwirrungen zu klären, sowie Einblick zu gewinnen in die gesellschaftliche Vermittlung letztendlich fremdbestimmten Verhaltens und des Handelns gegen eigene Interessen.

Ein Nicht-Aufzeigen dieser Dynamik birgt Gefahren in sich, den Selbstfindungsprozeß des Sprechers bzw. der Sprecherin zumindest zu behindern; und zwar durch die Möglichkeit die "falschen Bedürfnisse" durch wertschätzendes Akzeptieren gewissermaßen weiterhin zu stützen.

Dadurch könnte hier eine Vermeidung von Selbstverantwortung prolongiert werden, indem es leicht gemacht wird, sich einem "ETWAS, das mir sagt" zu überantworten, wobei dieses "ETWAS" aus tief in die Persönlichkeit "hineinsozialisierten", gesellschaftlich erwünschten und deshalb produzierten Verhaltensvorschriften besteht, die der Entfremdung als "Enteignung des Blickes auf sich selbst" fortwährend Vorschub leisten. (vgl. Frenzel 1988, S.81f)

Als ich - für die Abfassung dieses Beitrags - versuchte aus meiner Erinnerung typische Psychojargonphrasen zu sammeln und zu rekonstruieren, fiel mir auf, daß ein großer Teil der solcherart gefundenen Redewendungen ganz offensichtlich ein Ausdruck einer vulgärpsychoanalytischen Denkweise darstellt.

Ohne Zweifel ist die Psychoanalyse mit einigen zentralen Kategorien in das allgemeine Bewußtsein eingesickert und hat sich dort mit der Alltagspsychologie zu einem seltsamen Gebräu vermischt.

Entscheidende Impulse erhält diese Tendenz durch den florierenden Psychobüchermarkt, der oftmals eklektizistische Amalgamierungen aus Versatzstücken Humanistischer Psychologie mit psychoanalytischen Ideen bereithält, deren Attraktivität sich wohl hauptsächlich durch die leichtere Faßbarkeit der spröden Gedanken und der sperrigen Begrifflichkeit der Psychoanalyse ergibt. (13)

(Es scheint - nebenbei bemerkt - zulässig, in diesem Phänomen auch einen Ausdruck der typischen "Entschärfungsstrategie" unseres Gesellschaftssystems zu sehen. Theoretische Ansätze, die dazu beitragen können allzu brisante Entlarvungs- und Entschleierungskategorien zu entwickeln, werden entweder systematisch an ihrer Verbreitung gehindert, oder - beinahe noch wirksamer - im Gegenteil so lange und ausführlich popularistisch verzerrt redigiert und verbreitert, bis durch die dadurch erfolgte Verwässerung auch der letzte Funke emanzipatorischer Sprengkraft verschwunden ist.) (14)

Eva Jaeggi (1986) meint zu diesem Popularisierungstrend der Psychoanalyse: "Nun liegt es im Wesen der Psychoanalyse, daß eigentlich nur das langsame Durchleben und Durchleiden der eigenen Lebensgeschichte auf der Couch letzten Endes Evidenz verschafft, ob Konzepte wie 'Projektion', 'anal-sadistischer Machtkampf', 'Wiederkehr des Verdrängten' u.ä.m. zur Beschreibung und Erklärung von Haltungen, Gefühlen und Ideen richtig sind. Andernfalls handelt es sich allzu leicht um ein raffiniertes 'Gustostückerl' des Intellekts, mit dem sich beliebig spielen, argumentieren und häufig auch diffamieren läßt." (Jaeggi 1986, S.66)

Jaeggi meint weiters, daß **ein** Effekt dieser Popularisierung darin liegt, daß psychische Phänomene identifiziert und erklärt werden können - das heißt also, daß es dadurch ein Stück weit gelingen kann, der oft genug überwältigenden Chaotik realer Lebensproblematiken begrifflich Herr bzw. Herrin zu werden. Dadurch ist es nun nicht nur möglich die Begrifflichkeiten zur Abgrenzung und Diskussion zu verwenden, es läßt sich auf diese Art oft auch Angst vermeiden.

Welche Auswirkung kann nun die popularisierte Rezension der Psychoanalyse in personenzentrierten Encountergruppen zeigen ?



### 3.1. Der Deutungsimperialismus und die Begriffsschleuderei

Die am häufigsten beobachtbare Auswirkung besteht darin, unter Zuhilfenahme psychoanalytischer Kategorien aus vielerlei Motiven eine beinahe detektivische Überlistung und Überführung des oder der anderen zu versuchen. Die Erklärungskraft psychoanalytischer Theorie wird also nicht zur Erhellung eigener innerpsychischer Strukturen genützt, sondern zum Instrument im schon mehrfach erwähnten(Ausbildungs-)Wettbewerb, der sich vermengt mit dem omnipräsenten Kampf um Nähe und Distanz.

Hier ist eine Art "**Deutungsimperialismus**" angesprochen, der sich darin äußert beinahe jede Handlung oder Empfindung der anderen zu "deuten", zu interpretieren.

Dieses Verhalten, das sich in zahlreichen Formulierungsvarianten und Sprachspielen in wohl jeder Selbsterfahrungsgruppe gleichgültig welcher Provenienz als undifferenzierte "**Begriffsschleuderei**" findet, hat (wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuchte - (Frenzel 1989)) vielerlei - zum Teil auch sehr repressive - Auswirkungen.

Die hier angesprochene Deutungs- und Erklärungslust entsteht vielleicht auch aus einer hartnäckig aufrechterhaltenen, jedoch nie belegten und wohl auch nicht belegbaren Überzeugung, wonach ein "Wissen über" dem Helfen vorausgehen habe. Sehr wahrscheinlich verhält es sich aber gerade umgekehrt: Je weniger man **über** die Person weiß, um so unbefangener ist man ihr gegenüber und umso eher ist man befähigt "Hilfe zur Selbsthilfe" gewähren zu können. Denn, bleibt man interessiert abwartend, dann erfährt man sicher im Laufe der Zeit vieles **von** der Person. Ich gehe hier völlig konform mit Aron R. Bodenheimer, welcher in Abgrenzung zu einer hypertrophen "**Ausfragerei**" innerhalb der Psychokultur meint, daß nur **eines** wichtig sei zu "wissen", nämlich: wie anzureden, wie zu antworten.

Dieses "Wissen", so schreibt er, "...ergibt sich, situationsimmanent, aus den Voraussetzungen des Zusammentreffens; man muß nichts dazu tun, daß es geschieht, man braucht lediglich sein Aufkommen zulassen. Genauer: es nicht zu verhindern. Dann stellt es sich von selber ein. Die These, welche dieser Auffassung zugrunde liegt, ist wie folgt zu formulieren; Verstehen heißt antworten." (Bodenheimer 1986, S.36)

Ich möchte an dieser Stelle, anknüpfend an das oben erwähnte Phänomen des "Deutungsimperialismus" nur kurz darauf hinweisen, daß eine derartige durch popularisierte psychoanalytische Ideen keineswegs **theoriegestützte** sondern vielmehr **theoriegestörte** Art der Beziehungsgestaltung geradezu diametral den Charakteristika einer kommunikations- und freiheitsfördernden Beziehungsform widerspricht, die Carl Rogers nicht müde wurde zu beschreiben.

Einem personenzentrierten Facilitator bzw. einer personenzentrierten Therapeutin wird - im Gegenteil - eine größtmögliche theoretische Unvoreingenommenheit, eine "Enthaltbarkeit hinsichtlich theorieorientierter Beschreibung und Erklärung des Klientenerlebens" (Fietkau 1977, S.45) und damit eine "Deutungsverweigerung" nahegelegt. Nur dadurch, so das Credo personenzentrierter Theorie, kann der oder die andere wirklich im vollen Lichte seiner bzw. ihrer Individualität gesehen werden.

Meine Beobachtungen in personenzentrierten Encountergruppen zeigen oftmals, daß sich diese - offensichtlich nur unterschwellig vermittelte - Forderung personenzentrierter Theorie zwar durch eine Art Tabuisierung psychoanalytischer Termini in den Gesprächen auswirkt (fast niemand äußert explizit die Vermutung jemand anderer würde z.B. "wild projizieren"), daß aber durchaus die **Wahrnehmungen** anhand psychoanalytischer Kategorien erfolgen. Die Auswirkungen dieser beziehungsstörenden Jargonwendungen treffen nicht nur - wie unten näher ausgeführt werden soll - den solcherart Gedeuteten, "Erklärten", der - seiner Subjekthaftigkeit scheinbar beraubt - eine weitere Erfahrung als Indiz für seine womöglich ohnehin schon chronisch entwickelte Skepsis in Bezug auf seine eigenen Wahrnehmungen und Gefühle sammeln konnte.

### 3.2. *Der selbstmißtrauische Projektionsverdacht*

Eine häufig beobachtbare Bemerkung soll helfen, exemplarisch die Kommunikationsstörung durch Vulgärpsychoanalyse zu verdeutlichen.

Jemand möchte einem anderen Gruppenmitglied ein Feedback, eine eigene Wahrnehmung in Bezug auf seine Person mitteilen und beginnt mit den Worten: "Das hat jetzt vielleicht etwas mit mir selbst zu tun, aber ich möchte dir sagen, daß ..."

Ich meine in dieser kuriosen Entschuldigungsformel für eigene Betroffenheit, einen Ausdruck der hier behandelten popularistisch verwässerten Denkweise durchschimmern zu sehen.

Zweifelsfrei drückt sich in dieser Bemerkung auch eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich eigener Wahrnehmungen aus, die, und das finde ich grundsätzlich sympathisch weil kommunikationsfördernd, einen eigenen Irrtum in Rechnung stellt. Man könnte das gewissermaßen als Einladung oder Aufforderung zur kritischen Aufnahme der geäußerten Wahrnehmung ansehen. So weit, so gut !

Meine Vermutungen gehen aber dahin, daß hier keineswegs immer - folgend einer wie mir scheint klugen Feedbackregel - ein relativierender Hinweis auf die unvermeidbare Subjektivität eigener Beobachtung erfolgt, sondern oftmals ein ängstliches In-Rechnung-Stellen selbst erlebter Unzulänglichkeiten.

Mein Eindruck ist, hier soll in erster Linie verhindert werden, daß die anderen den Sprecher im erwähnten detektivischen Überleistungsspiel einer (selbst womöglich unbemerkten) "Projektion" überführen. Ein Ereignis, daß, durch das Eingeständnis noch mangelhafter Selbsterkenntnis, einige Minuspunkte im Ausbildungswettbewerb bedeuten könnte. Vergleichsweise gering ist der Reputationsverlust, wenn man diesen potentiellen Fehler als Möglichkeit vorausieht.

Treffen meine Spekulationen zumindest teilweise zu, dann offenbart sich darin geradezu mustergültig der potentiell repressive Charakter populäranalytischen Denkens.

Nicht nur wird dem Interaktionspartner gewissermaßen ein Fluchtweg eröffnet, ja geradezu aufgedrängt, indem dieser sich leicht einer beziehungsfördernden gemeinsamen Reflexion darüber entschlagen kann, was er offenkundig durch sein Verhalten in seiner menschlichen Umgebung auszulösen imstande ist (er braucht nur das "Angebot" annehmen, den geäußerten selbstmißtrauischen "Projektionsverdacht" bestätigen und muß sich nicht mehr mit der Person des anderen beschäftigen); interessant ist dabei auch die sicherlich autonomiereduzierende Selbstbezeichnung des Sprechers.

Die Skepsis gegenüber eigenen Wahrnehmungen ist sicher ein notwendiger Entwicklungsschritt als Ausbildungsteilnehmer bzw. -teilnehmerin. Es scheint paradoxerweise nur durch eine vorübergehende Verunsicherung in Bezug auf die (Selbst-)Wahrnehmung möglich, von einer nur oberflächlichen Schein-Selbstsicherheit zu einem differenzierten Selbstvertrauen zu gelangen. Nur - so scheint mir - eine Phase beinahe hypertropher Selbstreflexion, die ganz offenkundig oftmals auch auf Kosten der Spontaneität im Interesse der Wiedergewinnung systematisch gestörter selbstreflexiver Kompetenzen geschieht, hilft nach und nach - gewissermaßen auf einer höheren, weil nunmehr ausgiebig reflektierten Ebene, eine neue Art der gelassenen Selbstverständlichkeit und des Selbstvertrauens zu entwickeln.

Es ist nunmehr möglich in kongruenter Weise auf die eigenen Wahrnehmungen und interpersonalen Kompetenzen vertrauend Beziehungen - eben auch in zumindest ausreichender Kenntnis der eigenen Tücken, potentiell blinder Flecken und Verzerrungen u.ä. - therapeutisch zu gestalten. Dieses hier angesprochene paradoxe Phänomen psychischer Entwicklung ließe sich auch so formulieren, daß jemand der bzw. die sich auf einen Selbsterfahrungs- bzw. Therapieprozeß einläßt, hart an sich arbeitet, um sich endlich lassen zu können. (15)

Diesen kleinen Exkurs wollte ich deshalb unternehmen, um darauf hinzuweisen, daß es zwar ein "gesundes" Ausmaß an Selbstkritik gibt, daß es mir aber nicht nötig scheint, die daraus resultierende Skepsis durch undifferenzierte Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse und Persönlichkeitskonzepte noch zusätzlich aufzublähen. Ein derartiges Verhalten potenziert nur eine gesellschaftlich via Sozialisationsinstanzen produzierte Alltagserfahrung, die uns alle dazu bringt (folgend leicht durchschaubaren Fremdinteressen), den eigenen inneren Impulsen und Empfindungen größtmöglich zu mißtrauen. Dieses Mißtrauen erstreckt sich dann, folgend einer unausweichlichen psychischen Dynamik, auch auf andere. Diese Haltung macht uns darüber hinaus auch für jedwede Manipulationsversuche optimal empfänglich. Nun sind auch gesellschaftspolitische Zusammenhänge berührt, die ich im nächsten Kapitel zumindest ansatzweise behandeln will.

Wie so oft bestätigt auch das Phänomen des Psychojargons, daß Therapie- oder Selbsterfahrungsveranstaltungen gleich welcher Art niemals in einem gesellschaftspolitischen Schonraum stattfinden können. Auch dieses Phänomen stellt sich als eine Auswirkung gesamtgesellschaftlicher Strukturierungen dar, die - wie könnte es denn anders sein - auch in einer Selbsterfahrungsgruppe ihren deutlichen Niederschlag finden.

Ich möchte in diesem Kapitel zu zeigen versuchen, daß der letztendlich zur Teilnahme an einer Selbsterfahrungsgruppe motivierende Wunsch, nämlich aus der leidvoll erlebten Uniformierung des Alltags auszubrechen und die eigene Individualität wiederzugewinnen, bei ausufernder Übung in Psychojargonphrasen wiederum eingefangen wird von der Uniformität einer Unmittelbarkeits- und Echtheitsrolle. Der Wunsch nach Erweiterung und Ausdifferenzierung eigener Individualität scheitert bei ungenügender Abgrenzung gegenüber den Jargonwendungen an einem scheinbar unentrinnbaren Zwang zur Uniformierung des (Sprech-)Verhaltens.

Es scheint klar, daß einer der Gründe für die Herausbildung einer typischen "Psychosprache" ganz einfach darin liegt, daß eine Unmenge gesellschaftlicher Strukturen systematisch darauf abzielen unseren Blick auf uns selbst zu enteignen.

Die daraus resultierende Dialektik aus Sprachlosigkeit und zunehmender Verarmung der Psyche beraubt uns unserer wichtigsten und im wahrsten Sinn des Wortes *spezifischen* Eigenart: der Autonomie, die Arno Gruen denn auch in seinem Vortrag auf dem internationalen sozialpädagogischen Symposium "Kinder im Mittelpunkt (von 12. bis 14. Oktober 1989) in Innsbruck als einen Zustand definierte, "in dem ein Mensch in Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen lebt." (Gruen 1989)

Gruen wies noch darauf hin, daß wir im allgemeinen unter "Autonomie" etwas anderes verstehen, nämlich etwas, was mit der Behauptung der eigenen Unabhängigkeit und Wichtigkeit zu tun hat. Dies gilt - so Gruen weiter - insbesondere für ein Selbst, das - bewußt oder unbewußt - der Ideologie des Herrschens entspricht. Daher dient das, was wir meistens als "autonom" beschreiben, einer recht abstrakten Idee des Selbst. Trotz der Rebellion, die von einem solchen Selbst ausgehen kann, reflektiert dieses nur die einschränkenden, entstellenden, selbstsüchtigen Kategorien von Eigenschaften, in welche Eltern, Schule und Gesellschaft uns gepreßt haben. "Was dann mit 'Autonomie' bezeichnet wird, ist die 'Freiheit', sich und anderen ständig Beweise der eigenen Stärke und Überlegenheit liefern zu müssen. Ob es sich dabei um Beweise für oder gegen die bestehenden Normen handelt macht keinen Unterschied. Das wichtigste ist der ständige Zwang etwas beweisen zu müssen. Es ist ein kriegerischer Zustand, weit entfernt von der Fähigkeit das Leben zu bejahen." (ebenda)

Dagegen entwickelt sich jene Autonomie, von der Gruen spricht "aus der Offenheit für das Lebensbejahende, aus den Gefühlen der Freude, des Leids, des Schmerzes; - kurz des Lebendigseins." (ebenda)

Die ausschlaggebende Ursache für die hier angesprochenen ständigen Repressionsversuche, nämlich der potentiell und unweigerlich herrschaftsgefährdende Charakter autonom fühlender und denkender Menschen - ist so offensichtlich, daß eine genauere Ausführung hier unterbleiben kann.

Die aus diesen omnipräsenten Herrschaftsmechanismen resultierende Sprachlosigkeit bedingt zwangsläufig bedeutende Komplikationen, wenn es plötzlich - wie in einer Encountergruppe - darum geht, gerade von diesen nur mehr schwer zugänglichen emotionalen Bereichen zu sprechen und sie wahrzunehmen.

Unsere sprachlos gewordenen Gefühle äußern sich eben nur mehr dumpf als eine gefühlte Sprachlosigkeit. Unsere Alltagssprache versagt hier aus Gründen, die unserem Gesellschaftssystem immanent sind, kläglich. Dieses Scheitern kann geradezu als die perfekte Erfüllung eines der geheimen Aufträge "unserer" Sprache gesehen werden, die das gewaltige Projekt der Industrialisierung - es ließe sich auch behaupten der "Moderne" - seinen Endsieg näher bringen soll, den Horkheimer einmal wie folgt beschrieb: "Am Ende steht, wenn keine Katastrophen alles Leben vernichten, eine völlig verwaltete, automatisierte, großartig funktionierende Gesellschaft, in der das einzelne Individuum zwar ohne materielle Sorgen leben kann, aber keine Bedeutung mehr besitzt." (Horkheimer 1972, S.171)

Der je individuelle Niederschlag dieser fortlaufend versuchten Manipulationen **muß** dazu führen, daß es anfangs nur mit größter Mühe gelingen kann eigene, nur mehr dumpf erahnte, emotionale Wirklichkeiten kommunikationstauglich zu vermitteln. Eine Zuflucht zu bequemen und im Interesse der vorhin beschriebenen Zielsetzungen - man möchte fast sagen - "natürlich" auch in der Psychokultur quasi als "Fallen" parat liegenden Phrasen, erspart zwar vielleicht tatsächlich Mühe, bringt aber auch keinen Fortschritt im Autonomiebemühen, sondern prolongiert nur die alltägliche Erfahrung der gesellschaftlich produzierten Uniformierung.

Um hier konkreter werden zu können, zwei Beispiele:

#### 4.1. *Das Emotionsdogma*

Ich konnte wiederholt, auch an mir selbst, beobachten, daß quasi als Reflex auf die inadäquate und sicher menschenfeindliche Rationalitätshybris des Alltagslebens in Encountergruppen manchmal eine übertriebene Gegenbewegung in Form einer Art Antiintellektualismus und Antirationalität einsetzt, die keineswegs als eine tatsächliche Befreiung zu werten ist. Es kommt hier nur zur Verweigerung von Denkarbeit. (Ein solches Verhalten erinnert an Marionetten, die um endlich frei zu sein, ihre Fäden abschneiden.)

Diese Weigerung äußert sich dann z.B. darin, daß wiederholt die zur Leerformel verkommene Aussage getroffen wird, jemand "habe das Gefühl", daß ein bestimmter Tatbestand so und so sei.

Diese oft auch mit intuitiven Erfahrungen begrifflich in Zusammenhang gebrachte Formulierung wird als geradezu unhinterfragbare Evidenzerfahrung auch für durchaus kognitiv lösbare Problemstellungen gebraucht. Es sieht so aus, als könnte sich in Encountergruppen des öfteren eine Gruppennorm etablieren, die ein durch Emotionen "abgesichertes" Argument schlagkräftiger und vertrauenswürdiger erscheinen läßt als eine schlüssige rational-logische Argumentationskette.

Das zweifelsfrei repressive und unhinterfragte Primat der Rationalität im Alltag wird ersetzt durch das der Emotionalität. Aus Formulierungen wie "es hat sich gezeigt, daß ..." oder "aus diesen und jenen Gründen ergibt sich zwingend und unbestreitbar, daß ..." wird - genauso unhinterfragbar und letztgültig ein "ich habe das Gefühl, daß ...".

An der grundsätzlich repressiven und herrschaftlichen - Lyotard würde sagen "ungerechten" - Struktur der Kommunikation ändert sich nichts.

#### 4.2. Die Flucht in die Subjektivität

Einen weiteren Ausdruck der hier behandelten Thematik will ich hier einmal als die in Encountergruppen durchaus beliebte "Flucht in die Subjektivität" bezeichnen.

Auch diese ein Reflex auf gesellschaftlich vorherrschende Normen im Ensemble der Sprachspiele, welcher die grundsätzlich repressive Struktur der Kommunikation völlig unangetastet läßt. Es geht hier nicht wie so oft im Alltagsleben darum, sich hinter scheinbar faktischen Objektivitäten zu verschanzen (nach dem Muster die Mehrheit oder die Autorität behauptet das, folglich muß es auch so sein), sondern - scheinbar im Gegenteil - darum, die eigene Argumentation durch ein beinahe trotzig wirkendes "Ich sehe das so" oder "Ich spreche hier nur für mich" gegen jede Kritik zu immunisieren. Dabei wird oberflächlich auf den Wert der Pluralität und auf die Toleranz gegenüber fremden Sichtweisen gesetzt, oder vielleicht auch auf ein psychologisches Pendant zu der in der Tierwelt beobachtbaren Beißhemmung. Dieser Spielzug funktioniert überraschend oft.

Wolfgang Welsch beschreibt das hier angesprochene Phänomen, das er auch in der wissenschaftlichen Welt ortet, so treffend, daß ich hier ein längeres Zitat unverändert anführen will:

"Ich denke an wissenschaftliche Diskurse und meine das Verhalten derer, die allem, was sie sagen, ein 'ich meine', 'aus meiner Sicht', 'ich vertrete die Auffassung' vorschalten und dadurch sich der Pflicht zu eingehender, im besonderen voraussetzungen-bezogener Argumentation enthoben glauben. Da wird Pluralität zum Lehnstuhl von Selbstherrlichkeit, und aufschlußreich ist, daß die anderen auch schon alle in solchen Lehnstühlen zu sitzen scheinen, denn sie nehmen solche Reden hin, ohne nachzufragen, und antworten ihrerseits mit 'von meiner Position aus'. Eine solche Praxis ist, wie gesagt, erstens aufschlußreich, sofern sie zeigt, wie selbstverständlich Pluralität schon geworden ist, sie ist aber zweitens und vor allem miserabel, denn sie setzt Pluralität in einer Oberflächlichkeit an, wo sie weder einschneidend noch überhaupt schon vorhanden ist. Denn nicht schon in Bekundungen unterschiedlicher Subjekte, sondern erst auf der Ebene des Widerstreits von Konzeptionen tritt jene Pluralität hervor, die gravierend und fruchtbar ist, und die Subjekte wären gehalten, bis in diese Dimension des Widerstreits sich argumentierend zurückzuarbeiten, anstatt sich in small talk zu ergehen und schon Ping-Pong - den Anfang von Argumentation - für eine Zumutung zu sehen." (Welsch 1988, S.322)

Ebenfalls recht treffend formuliert Welsch noch sein schlußfolgerndes Credo, indem er meint, daß eine neue Beliebigkeit keineswegs besser als der alte Imperialismus sei.

Vieles dieser philosophischen Beobachtungen läßt sich auch auf so manche Sprachpraxis in Encounter- und Selbsterfahrungsgruppen jedweder Methodik übertragen. (16)

Ich hoffe es ist mir damit zumindest ein Stück weit gelungen eine äußerst verwickelte dialektische Dynamik in Selbsterfahrungsgruppen aufzuzeigen. Wie in so vielen Bereichen, so gilt auch für das hier angesprochene Verhältnis von Rationalität und Emotionalität, Subjektivität und Objektivität bzw. Individuelles und Kollektives, daß diese Phänomene ohne einander nicht existieren können. Sie bilden ein Verhältnis, welches entweder beiden zur Existenz verhilft, oder keinem von beiden. (17)

Festzuhalten bleibt, daß die Herausbildung uniformierender Psychojargonphrasen ein Ausdruck des Scheiterns der eigentlichen Intentionen aufdeckender, individualitätsfördernder und damit emanzipatorischer Gruppenveranstaltungen aufzeigt.

Gemeinschaft statt Gesellschaft bleibt immer Illusion.



Ich möchte gegen Ende meines Vortrags nur noch kurz - keineswegs als überprüftes Modell, sondern lediglich als rein spekulative Anregung - darauf hinweisen, daß es möglich sein könnte, den von der Gruppendynamik formulierten Phasen der Gruppenentwicklungsmodellen (z.B. Tuckmann nach Argyle 1972, S.215f) entsprechende, für die Gruppenphasen typische Jargonphrasen zuzuordnen.

So meine ich beobachten zu können, daß diejenigen Jargonwendungen, die stark den initiierenden Charakter betonen, naheliegenderweise gerade am Beginn einer Encountergruppe, also während ihrer "Forming-Phase" auftreten. Aufgrund der herrschenden Ungewißheit betreffend die Bereitschaft der anderen Gruppenmitglieder, sich auch auf Beziehungen einzulassen, könnten auch alle möglichen Arten des "Wortaberglaubens" und der "Beziehungsköder" hier gehäuft auftreten.

Die nach dem Entwicklungsmodell folgende "Storming-Phase", also die Phase des "Aneinander-Geratsens", die "Machtkampfphase" wird wohl eine Häufung der vulgärpsychoanalytischen Kampfmittel um Nähe und Distanz aufweisen. Hier könnten "Deutungsimperialismus" und "Begriffsschleuderei" als offensives Angriffsmittel und der "selbstmißtrauische Projektionsverdacht" als Defensivstrategie gehäuft in Anwendung kommen. Auch die als "Gefühlsraub" beschriebene Diskursart, könnte hier als typisch "personenzentrierte" Spielart des Macht- und Konkurrenzkampfes mehrfach beobachtbar sein.

In der "Norming-Phase" schließlich, während der versucht wird die gültigen Spielregeln der werdenden Gruppe auszuhandeln und festzulegen, besteht die Gefahr, daß "Gruppenhospitalismus" und "Problemnarzißmus" aber auch das "Emotionsdogma" die kommunikativen Regeln und Normen mitprägen.

Die letzte idealtypische Phase der Gruppenentwicklung, die "Performing-Phase", beschrieben als zunehmende Differenzierung der Beziehungen und der je eigenen Individualität der einzelnen Gruppenmitglieder könnte die individualistischen Jargonarten der "Metapherninflation" und die "Flucht in die Subjektivität" besonders verlockend machen.

Es sei abschließend noch einmal betont, daß diese Zuordnungen hauptsächlich spekulativ erfolgen und auch darauf hingewiesen, daß bislang noch kein spezifisches Gruppenentwicklungsmodell für personenzentrierte Encountergruppen ausreichend formuliert vorliegt. Vielleicht tragen diese meine Spekulationen ein bißchen dazu bei Versuche in diese Richtung anzuregen.

Ich hoffe mein Vortrag verdeutlichte ein wenig, daß die zweifelsfrei verdienstvollen Errungenschaften der Gruppenbewegung bei unreflektierter Übung auch die Gefahr beinhalten, kommunikations- und erfahrungsbehindernd zu pervertieren.

Die sicher hilfreiche sprachlich eindeutige Kennzeichnung subjektiver Eindrücke etwa, kann - um hier nur ein Beispiel zu wiederholen - als Ausdruck eines leerlaufenden Jargons auch zu einer Beziehungsflucht mutieren. Ein Facilitator, der derartigen Fluchttendenzen, oberflächlichen Leidvernichtungsversuchen und Konkurrenzkämpfen nicht Beihilfe leisten will, ist sicher angehalten, oben beispielhaft angeführte Zusammenhänge möglichst transparent zu machen.

Ich hoffe, daß auch deutlich wurde, daß ich mit meinen Ausführungen kein weiteres Plädoyer für eine möglichst ökonomische Diskursart abgeben wollte. Im Gegenteil - diese Diskursart, die sich durch die Vorbildlichkeit der ökonomischen Umgangsweise mit Themen aller Art charakterisieren läßt, oder, anders formuliert, mit dem Bemühen um möglichst effizienten - das heißt zeitsparenden - Austausch von Informationen, gilt es vielmehr in seiner Bedeutung zurechtzurücken. Die mehrmals erwähnte Uniformierung geschieht eben gerade auch durch die fortdauernde Monopolisierung dieser Diskursart. (vgl. Welsch 1988, S.241)

Sie würde, neben der Uniformierung auf Kosten der - auch sprachlichen - Individualitätsentwicklung, auch versuchen Irrtümer und Mißverständnisse größtmöglich zu verhindern, die doch speziell in Selbsterfahrungsgruppen so fruchtbar, weil Selbst- und Fremderkenntnis fördernd sein können.

Bedenke ich nochmals meine Überlegungen im Zusammenhang mit dem Verhängnis des gesellschaftlich produzierten Uniformierungsdrucks, der sich u.a. in Gestalt des Psychojargons auch in Encountergruppen einschleicht, dann stoße ich auf eine mich selbst überraschende Lösungsmöglichkeit.

In scharfer Abgrenzung gegenüber jeder nur plagiatorischen Echtheitspose erinnere ich an den bereits erwähnten Wiener Sprachphilosophen Fritz Mauthner, der - nach dem Hinweis auf die Unmöglichkeit der kollektiven Welterkenntnis durch Sprache - meinte, daß allerdings eine Kunst durch Sprache möglich sei, eine Wortkunst, die Poesie.

Dem "poietes" (griech.), dem "schöpferischen Menschen", sollte es doch möglich sein, "aus sich selbst schöpfend", auch in Selbsterfahrungsgruppen die Sprache von einer schrecklichen Herrin zu einer herrlichen Dienerin werden zu lassen.

#### Fußnoten

(1) Mein Eindruck ist, daß eine derartige Präzision der Sprache - sprich ein möglichst deutlicher sprachlicher Ausdruck personenzentrierter Einstellungen - in personenzentrierter Gruppenarbeit weniger problematisiert (und damit praktiziert) wird als im Bereich der Einzelpsychotherapie.

(2) Es wäre sicher lohnend, diesen deutlich wahrnehmbaren Unterschied genauer zu untersuchen.

(3) Auch diese oft hörbare Redewendung ist eigentlich Ausdruck des Jargons; - es wird entpersonifizierend nicht mehr von konkreten Personen - etwa von "Anna" oder auch nur "meiner Partnerin" o.ä. - gesprochen, sondern von einer sehr abstrakt klingenden "Beziehung" und deren komplizierten Strukturen. Ich werte das u.a. als Ausdruck einer zunehmenden Popularisierung der Erkenntnisse nicht personen- sondern systembezogener Therapieformen innerhalb der Psychoszene.

(4) Dessler (1979, S.40 ff) beschreibt recht treffend ein ähnliches Phänomen als "Gruppentreibjagd".

(5) Sachse beschreibt dieses innerhalb der personenzentrierten Theorie vielfach untersuchte Phänomen aus sprachpsychologischer Sicht als "Rekonstruktion der propositionalen Basis" und unterstreicht damit die Forderung an den personenzentrierten Therapeuten bzw. Therapeutin aus der Äußerung des Klienten auf die jeweils aktualisierten Aspekte der Bedeutungsstrukturen zu schließen: er oder sie muß aus dem, was der Klient *sagt*, auf das schließen, was dieser *meint*. (vgl. Sachse 1988, S. 166)

(6) Howard Gardner definiert "**intrapersonale Intelligenz**" als die Fähigkeit, das eigene Gefühlsleben zu erfassen, die eigenen Gefühle zu verstehen und sie zu benennen, sie schließlich auch ausdrücken zu können, möglicherweise symbolisch, und sie als Leitgrößen für das eigene Verhalten zu benutzen. "**Interpersonelle Intelligenz**" sei sozusagen die Kehrseite der intrapersonalen Intelligenz: Wer sich selbst erkennen kann, ist besser fähig, mit anderen Menschen umzugehen. Gardner definiert diese Spielart der Intelligenz als die Fähigkeit, Unterschiede im Verhalten und in den Gefühlen anderer Menschen erkennen zu können, ihre Intentionen und Motivationen zu verstehen und darauf kompetent zu reagieren. (vgl. Ernst 1985, S. 31)

(7) Mauthner illustriert dies durch eine Analyse der ersten beiden Zeilen von Goethes Gedicht *An den Mond* - im ganzen nur acht Worte. Die längst nicht erschöpfende Diskussion der möglichen einzelnen Wortbedeutungen füllt sieben Seiten. (Mauthner 1982, S.91-97)

(8) Dieses Phänomen hat auch Gültigkeit im Bereich der Wissenschaften; Beispiele dafür sind Begriffe wie "Kraft", "Naturgesetze", "Materie", "Atom" und "Energie"; in der Philosophie etwa "Substanz", "Objekt"; in der Religion "Gott", "Teufel", "Naturrecht" in der politischen Sphäre die oft fanatisch verwendeten Ausdrücke wie "Rasse", "Kultur", "Muttersprache" usw. In all diesen Fällen führt die Reifikation zur Annahme einer Existenz metaphysischer Wesenheiten. Für Mauthner waren Metaphysik und Dogmatismus (und mit ihnen Intoleranz und Ungerechtigkeit) zwei Seiten derselben Medaille. (vgl. Janik/Toulmin 1984, S. 167f)

(9) Diese Beobachtung wird- wenn auch in anderer Form und mittels anderer Kategorien - auch von Gregory Bateson beschrieben; (der auch immer wieder als ein geistiger Vater des NLP bezeichnet wird.) (vgl. Bateson 1981, S.19ff)

- (10) Bandler und Grinder bezeichnen (ausgehend vom transformationslinguistischen Modell von Sprache) Sätze dann als "wohlgeformt", wenn sie: • keine Transformationstilgung oder unaufgeklärte Tilgungen in dem Teil des sprachlichen Modells enthalten, in dem bspw. ein Klient keine Wahlmöglichkeiten erfährt; • keine Nominalisierung (Prozeß zu Ereignis) enthalten; • keine Worte oder Satzteile ohne Bezugsindices enthalten; • keine unaufgeklärten Präsuppositionen in dem Teil des Modells enthalten, in dem der Klient keine Wahlmöglichkeiten erfährt (vgl. Bandler/Grinder 1980, S.80)
- (11) Im Sinne einer Einschränkung des potentiell möglichen Verhaltensrepertoires
- (12) Folgend den Philosophen der sog. "Frankfurter Schule" verstehe ich darunter ein tief in die Persönlichkeit "hineinsozialisiertes" Handeln gegen eigene Interessen.
- (13) siehe z.B. den großen Erfolg der Bücher von Alice Miller
- (14) Schmid (1989, S. 5ff) wies darauf hin, daß auch der personenzentrierte Absatz von derlei Strategien betroffen sein könnte.
- (15) Wittgenstein spürt eine Dynamik im Bereich der Philosophie auf, die an die hier kurz skizzierte Paradoxie erinnert. Er meint, daß die Philosophie die Knoten in unseren Denken auflöst, die wir unsinnigerweise hineingemacht haben; dazu muß sie aber ebenso komplizierte Bewegungen machen, wie diese Knoten sind. Obwohl also das Resultat der Philosophie einfach ist, kann es nicht ihre Methode sein, dazu zu gelangen. Die Komplexität der Philosophie ist nicht die ihrer Materie, meint Wittgenstein, sondern die unseres verknoteten Verstandes. (vgl. Kenny 1974,S.30)
- (16) In diesen Phänomenen zeigt sich nicht nur erneut die Unmöglichkeit, sich von gesellschaftlichen Realitäten abzukapseln, es zeigt sich auch die fatale Dynamik der Verwechslung von "aktiver" und "passiver Negation" (siehe dazu Elster 1984, S. 173ff)
- (17) vgl. den in der "Dialektik der Aufklärung" von Horkheimer und Adorno (1988) entwickelten Dialektikbegriff.

### Literaturliste:

- Argyle, M.:** Soziale Interaktion. Köln 1972
- Bachmann, C.H.:** Kritik der Gruppendynamik - Möglichkeiten und Grenzen sozialen Lernens; Frankfurt: Fischer 1981
- Bandler, R.; Grinder, J.:** Metasprache und Psychotherapie - die Struktur der Magie I. Paderborn: Junfermann 1988
- Bateson, G.:** Ökologie des Geistes - anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. 5. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp 1981
- Bodenheimer, A.R.:** Fragen kann krank machen - Sagen kann gesund machen. In: Psychologie heute 13/2 (1986), S.34-37
- Chomsky, N.:** Aspects of the theory of syntax. MIT-Press, Cambridge, Mass., 1966
- Deissler, K.:** Zum Phänomen Treibjagd in der Gruppenpsychotherapie - Ein neues Gruppenspiel, eine karikativ-nondirektive Gruppe oder nur eine Karikatur ? In: GwG-Info 34 (März 1979), S.40-43
- Ehlert, M.:** Handlungssprache und Metapsychologie - Überlegungen zu R. Schafer's neuer Sprache für die Psychoanalyse. In: Psyche 1985(11), S.61-83
- Elster, J.:** Aktive und passive Negation. In: Watzlawick, P.(Hrsg.) 1984, S.163-191
- Ernst, H.:** Die glorreichen Sieben - Howard Gardners Modell der sieben menschlichen Intelligenzen. In: Psychologie Heute, 1985(2), S.28-31
- Fietkau, H.J.:** Die Einstellung in der Psychotherapie. Salzburg: Müller 1977
- Frenzel, P.:** Zum subjektiven Faktor bei Carl Rogers - der personenzentrierte Ansatz -ein Beitrag zur Wendezeit oder zur "Wendepolitik" ? In: Stipsits, R.; Hutterer, R. (Hrsg.): Person werden - theoretische und gesellschaftliche Aspekte des personenzentrierten Ansatzes von Carl R. Rogers. Frankfurt: Haag u. Herchen 1988, S.63-86
- Frenzel, P.:** Selbsterfahrung als Selbsterfindung - Beiträge zu einer konstruktivistischen Annäherung an eine personenzentrierte Anthropologie. Vortrag bei einem Symposion der apg in Großrußbach 1989 (in Druck)
- Gruen, A.:** Familie - Wegbereiter oder Verhinderer von Autonomie. Vortrag auf dem internationalen sozialpädagogischen Symposion "Kinder im Mittelpunkt" (12.-14.Okt. 1989) Innsbruck 1989
- Horkheimer, M.:** Gesellschaft im Übergang - Aufsätze, Reden und Vorträge 1942-1970. Frankfurt: Fischer 1972
- Horkheimer, M.; Adorno, T.:** Dialektik der Aufklärung. Frankfurt: Fischer 1988
- Hörmann, H.:** Meinen und Verstehen. Grundlagen einer psychologischen Semantik. Frankfurt: Suhrkamp 1976
- Jaeggi, E.:** Pop-Psychologie: Abkürzungen zum Ich ? In: Psychologie Heute 13/10 (1986), S.62-67

- Janik, A.; Toulmin, S.:** Wittgenstein's Wien. München: Hanser 1984
- Kenny, A.:** Wittgenstein. Frankfurt: Suhrkamp 1974
- Luft, J.:** Einführung in die Gruppendynamik. Stuttgart 1974
- Lyotard, J.F.:** Das postmoderne Wissen: ein Bericht. Wien: Böhlau 1986
- Lyotard, J.F.:** Der Widerstreit. 2.Aufl., München: Fink 1989
- Mauthner, F.:** Beiträge zu einer Kritik der Sprache. (unveränd.) Neudruck der 2. Aufl. von 1906, Bd.I, Frankfurt, Berlin, Wien 1982
- Rogers, C.R.:** Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. Köln: GwG-Verlag 1987
- Rokita, W.:** Das Menschenbild Carl Rogers. In: GwG-Info 32, 1978
- Sachse, R.:** Das Konzept des empathischen Verstehens in sprachpsychologischer Sicht: Klärung und Erweiterung des Verstehensbegriffs in der Gesprächspsychotherapie. In: GwG (Hrsg.): Orientierung an der Person - Jenseits von Psychotherapie. Band 2, Köln: GwG-Verlag 1988, S.162-174
- Schafer, R.:** Eine neue Sprache für die Psychoanalyse. Stuttgart: Klett 1982
- Schmid, P.F.:** "Eine stille Revolution" - Widerstand durch Verharmlosung und Verwässerung. In: APG-Kontakte 2/1989, S.5-7
- Schulte-Wintrop, A.:** Der Beitrag der Konversationsanalyse zur Forschung in der Gesprächspsychotherapie - dargestellt am Beispiel therapeutischer Paraphrasierungen. In: GwG (Hrsg.): Orientierung an der Person - Jenseits von Psychotherapie. Band 2, Köln: GwG-Verlag 1988, S.153-161
- Schulz von Thun, F.:** Miteinander Reden 2 - Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Hamburg: Rowohlt 1989
- Scobel, W.A.:** Sprache und Gesprächspsychotherapie - Eine inhaltsanalytische Untersuchung. In: GwG-Info 35 (Juli 1979), S. 40-51
- Stierlin, H.:** Delegation und Familie - Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept. Frankfurt: Suhrkamp 1979
- Stipsits, R.; Hutterer, R. (Hrsg.):** Person werden - theoretische und gesellschaftliche Aspekte des personenzentrierten Ansatzes von Carl R. Rogers. Frankfurt: Haag u. Herchen 1988
- Watzlawick, P.(Hrsg.):** Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper 1984
- Welsch, W.:** Unsere postmoderne Moderne. 2. Aufl., Weinheim: VCH Acta Humaniora 1988
- Wood, K.:** Menschliches Dasein als Miteinandersein: Gruppenarbeit nach personenzentrierten Ansätzen. Köln: Edition Humanistische Psychologie 1988

Originalbeitrag:

Frenzel, P.: Echtheit als Pose. Phrasenzentrierte Verfehlung versus Personenzentrierte Begegnung. Über den Psychojargon in Gruppen; in: apg-kontakte, 7. Jahrgang, 2/1990; S.5-25